

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Eva Ehley
Mädchen töten
Ein Sylt-Krimi

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog



**Donnerstag, 20. September,
20.51 Uhr, Metropolitan Museum,
New York**

Vor der phantastischen Kulisse des Dendur-Tempels in der Glashalle des New Yorker Metropolitan Museums herrscht angespannte Aufregung. Modejournalistinnen, Blogger, Prominente und Fashion-Victims aus aller Welt erwarten die neue Laufstegkollektion der gefeierten Designerin Lola Salomé.

Doch das Raunen und Rufen, die spitzen Begrüßungsschreie und die geflüsterten Gemeinheiten dringen nicht in den Backstagebereich hinter der Tempelanlage, wo Friseur, Schneider und Stylisten unter Hochdruck den Auftritt der internationalen Spitzenmodels vorbereiten. Hier, in der süßen Kleisterluft der Shows und Sessions, zwischen überschminkten Gesichtern und tablettensüchtigen Fotografen, zwischen herrischen Modeschöpfern und launischen Laufstegdiven, zwischen Puderwolken und Selbstmordphantasien ist Tess zu Hause. Wenn sich ihr ein Mascarabürstchen von fern nähert, klappen ihre Augenlider reflexhaft nach oben, wenn eine Kamera in ihr Gesichtsfeld tritt, erscheint dieses strahlende Lächeln auf ihren Zügen, für das sie berühmt ist und das alle immer wieder buchen. Wenn Tess einen Laufsteg betritt und sich inmitten all dieser schmalen, ernsten und hochmütigen Mädchen ihrem göttlichen Feenlachen ergibt, geht die Sonne für das hungerissene Publikum auf. Tess kassiert die höchsten Gagen, Tess ist der Mega-Star unter den Models. Kein Schuh ist ihr zu hoch, kein Kopf-

putz zu schwer, kein Fummel zu durchsichtig oder zu tief ausgeschnitten. Tess kann nicht einen einzigen Schritt laufen, ohne diese Raubtieranmutung in ihrem Gang zu produzieren, ohne die Schultern kreisen zu lassen und versetzt dazu die Hüften.

Tess trinkt jeden Tag mindestens drei Liter Wasser und sonst nichts, sie ernährt sich brav von Salat, von Papayas, von Ananas und Mangos und einem Filetsteak am Abend, nur an hohen Feiertagen bestellt sie nach dem Steak einen Grapefruitsaft zum Dessert. Im Transatlantikjet sitzt Tess stets mit einer Maske im Gesicht und einem idiotisch beruhigenden Tempelglocken-Dauerläuten im iPod in der Business Class und ist mit Vitamin-D-Pillen vollgepumpt bis zum Erbrechen, um noch dem allerkleinsten Jetlag vorzubeugen.

Aber heute hat Tess Kopfschmerzen. Die Doppeldosis Aspirin wirkt nicht, und die Tempelglocken, die aus Lola Salomé's Stereoanlage dröhnen, machen alles nur noch schlimmer. Das Einzige, was Tess trösten kann, ist der Gedanke an die kommenden Wochen. Nach dieser Show wird sie sich eine Auszeit gönnen. Sie wird sich auf einer winzig kleinen Insel in der deutschen Nordsee verstecken. Niemand wird ihre Adresse kennen, kein Agent, kein Designer, kein Journalist, kein Fotograf sie aufspüren können. Was sie dort zu erledigen hat, geht auch niemanden etwas an.

Tess seufzt leise, während Maurice die Wickler aus ihrer blonden Mähne zieht und missbilligend gegen ihre schlappen Locken schnippt. »Was ist los mit dir, Herzchen? Liebeskummer oder Bulimie im Endstadium?« Er lacht meckernd über seinen eigenen Witz und wirft Konni einen bösen Blick zu. »Wenn du sie mir so fotografierst, kannst du dir in Zukunft dein Koks woanders besorgen, Konnikind.«

Konni pflückt schweigend ein Fusselchen vom Ärmel des grasgrünen Leder-Zweireihers, den Lola Salomé in der letzten Saison exklusiv für ihren Lieblingsfotografen entworfen hat, und richtet sein Objektiv stattdessen auf die minderjährige Moni, die matt unter einer Straußenfeder-Perücke lächelt.

Im gleichen Moment rauscht Lola Salomé mit ihrem aufgeputzten Pudel unter dem Arm quer durch den überfüllten Raum und hält dem Fotografen das Tier direkt vor die Linse.

»Konnikind, mach ein Foto von ihr und mail's mir dann, damit ich mein Mädlein immer bei mir haben kann ...«

Konni lächelt süßlich und nimmt die Pudeldame mit der gleichen Sorgfalt ins Visier, die er auch den Mädchen auf Lolas Laufsteg angedeihen lassen wird. Während er in schneller Folge auf den Auslöser drückt, fragt er unkonzentriert: »War das Mädi nicht vor zwei Wochen noch schwarz? Hast du ihr schon wieder das Fell färben lassen, Lola?«

Die Designerin schluckt und blinzelt unter schweren Wimpern. »Dieses Mädi hier ist frisch vom Züchter. Hast du von der grässlichen Tragödie wirklich nichts gehört, Konni?«

»Welche Tragödie?« Konni geht nah an Mädis Schnauze heran, um das haarlose Rosa zwischen Maul und Nüstern gut ins Bild zu bekommen.

»Mein altes Mädi ist im Fahrstuhl gestorben ...« Lola Salomé vergräbt ihre faltige Wange tief im Fell ihres Ersatz-Mädis.

Konni nimmt den gekappten Schwanz der Pudeldame ins Visier und murmelt verständnislos: »Im Fahrstuhl? In welchem Fahrstuhl?«

»In diesem Scheiß-Paternoster am Hinterausgang«, keift die Designerin plötzlich und wendet mit wütendem Blick

den Kopf einer graublauen Stahltür zu, deren eine Hälfte von einem Paravent aus Japanpapier verdeckt wird. Tess hält sich mit den Händen die Ohren zu, weil sie eine neue Fassung dieser grausigen Geschichte jetzt keinesfalls ertragen kann, und versengt sich prompt den Rücken der linken Hand an Maurices Brenneisen.

»Herzchen, du wirst dich doch nicht selbst verstümmeln«, ruft Maurice entzückt und will sich die nächste Partie von Tess' unzureichend gewellten Locken vornehmen. Aber Tess reißt sich los und läuft zu einem der Waschbecken, um kaltes Wasser über die Brandwunde laufen zu lassen. Unter dem eisigen Wasserstrahl wölbt sich die Haut und beginnt im Inneren der Verbrennung violettrot anzulaufen, während der Handrücken drumherum in kaltem Blau erfriert. Als Tess glaubt, die Verbindung von Schmerz und Kälte nicht eine Sekunde länger ertragen zu können, stößt Ninni sie zur Seite und hält einen Netzstrumpf unters Wasser, damit er später am Bein diese klebrige Optik behält.

»Lass das doch, Süße, das bringt jetzt auch nichts mehr«, murmelt sie in die Richtung, in der sie Tess' Ohr hinter den blonden Korkenzieherlocken vermutet. Tess antwortet nicht. »Ich könnte dir die Blase auslutschen«, bietet Ninni an und lächelt lüstern.

»Da wird Lola aber begeistert sein!« Tess wendet sich vom Wasserhahn und von Lola Salomé's augenblicklicher Favoritin ab und schleicht zurück zu Maurice und seinem mörderischen Brenneisen. Während er die letzte Strähne um den glühendheißen Stab wickelt, klatscht die Designerin im Rhythmus der Tempelglocken in die Hände und ruft:

»Seid ihr fertig, Kinder? Konni wartet auf sein Gruppenfoto.«

»Alle Mädels an die Wand«, befiehlt Konni im selben Augenblick und macht nicht einmal den Versuch, seine Verachtung zu verbergen.

»Mein Mädlein soll auch mit aufs Foto!«

Lola Salomé legt Tess ihren Pudel in die Arme. Eine seiner wohlmanikürten Krallen fährt direkt in ihre frische Brandwunde. Tess unterdrückt den Aufschrei, produziert ihr strahlendes Lächeln und neigt widerwillig die Wange über das krause süßlich parfümierte Fell der Pudeldame. Lola Salomé schenkt ihrem Lieblingsmodel einen zärtlichen Blick, während Konni wie ein Irrer knipst.

»Super, ihr Süßen, rattenscharf. Stellt euch im Halbkreis um das Hundlein auf. Prima! Tess auf den Boden bitte, ja, ja, du hast mich richtig verstanden, Schätzchen, leg dich platt auf den Boden, Gesicht zu mir, ja genau, so ist's gut! Und jetzt das Mädlein auf Tess' Kehle. Jaaah, super!«

Unter dem Blitzlicht des Fotografen pinkelt der Pudel panisch in Tess' Locken. Der Hundeurin riecht scharf und süß zugleich wie frisch geschälte Möhren. Lola Salomé reißt die Pudeldame an sich und scheucht die Mädchen zurück auf ihre Plätze. Es bleiben noch sieben Minuten bis zum Beginn des Defilees. Maurice hebt Tess' nasse Haarsträhne vorwurfsvoll mit seinen gelben Raucherfingern an und mault:

»Tesslein, was ist das denn für eine Schweinerei?«

»Jetzt dreh's halt noch einmal auf, Maurice. Linda wartet mit dem Anzug.«

Tess schluckt ein drittes und gleich darauf ein viertes Aspirin, während Linda ihr in Hose und Jackett hilft und anschließend ihren kleinen festen Busen fachmännisch im Dekolleté hin- und herschiebt. Maurice brennt einen neu-

en Korkenzieher in Tess' Schläfenhaar. Der Geruch des angesengten Hundeurins steigt ekelerregend scharf in Tess' Nase.

Sekunden später tanzen hämmernde Rockrhythmen mit Renaissancemusik einen wilden Straßentango, und farbige Scheinwerfer legen ihre Lichtbahnen zwischen den antiken Säulen aus. Sie werfen sie Tess zu Füßen wie mittelalterliche Kavaliere ihren Edeldamen die Mäntel. Tess schiebt ihren Körper, der all seine Knochigkeit in diesem Licht verliert, in weichen Böen über den Mantelteppich, sie löst ihn auf in Grazie, Musik und Lächeln. Am Ende des Laufstegs prasselt Applaus wie ein Sommerregen auf Tess nieder. Der Beifall wird fordernd, und die Blitzlichter der Fotografen schnellen durch den Regen wie Vorboten eines mächtigen Gewitters.

Am Schluss des Defilees, als donnernder Applaus die Bravo-Rufe übertönt, ist es Tess, die von Lola Salomé untergehakt wird. Neben Ninni natürlich, der Favoritin.

Es ist Tess, der die übelkeitserregende Geruchsmischung aus süßlichem Pudelparfüm und verschmutztem Hundepopo während dieser ganzen Zeit quälend in die Nase steigt.

Es ist Tess, der das widerborstige Tierchen in die Arme gelegt wird, damit sie es vom Laufsteg trägt, während sein Frauchen den Journalisten einige letzte Fotos mit triumphierend in die Höhe gereckten Armen gestattet.

Es ist Tess, die durch die stickige und verqualmte und verlassene Garderobe eilt. Alle Friseure, Stylisten und Schneiderinnen lauern in den Vorhangfalten und werfen gierige Blicke nach draußen auf das Publikum, das stehend in der stroboskopischen Helligkeit der Blitzlichter applaudiert.

Es ist Tess, die das beleidigte Kläffen des stinkenden Tie-

res auf ihrem Arm ignoriert und schnell den Paravent aus Japanpapier beiseiteschiebt.

Es ist Tess, die die Stahltür öffnet und ungeduldig vor dem Paternoster wartet, während der Pudel ein letztes Mal in seinem erbärmlichen Pudelleben die Krallen in ihre makello-se Haut gräbt.

Es ist Tess, es ist sie allein, die im Vollbesitz ihrer Kräfte, ihres Willens und ihrer Intelligenz den Pudel, der plötzlich wie ein Ferkel quiekt, in die Ritze zwischen dem Dielenboden der Garderobe und dem sich niedersenkenden Zwischenboden des Fahrstuhls quetscht.


Es ist Tess, die als Einzige den leise jaulenden Schreckruf des Pudels vernimmt, den sich in qualvoller Not steigern-den Schmerzensschrei, als die Spalte zwischen Paternosterboden und Dielenkante sich schließt und mit knirschendem Geräusch dem Tier die Knochen bricht.

Es ist Tess, die das letzte Schnappen der sterbenden Kreatur hört, bevor diese ihre endlose Fahrt hinunter in die Tiefen des Kellergewölbes, hinauf in die Höhen des doppelstöckigen Dachbodens und wieder hinunter und wieder hinauf antreten wird.

Und es ist Tess, die atemlos und mit bestürztem Gesichtsausdruck, Tränen in den Augen und ein mühsam unterdrücktes Zucken im Mundwinkel, zurück auf die Bühne stürzt und in höchster Aufregung über ein Kabel stolpert.

Es ist Tess, die der Designerin kraftlos in die Arme sinkt und damit ein neues, ein letztes Blitzlichtgewitter für diesen Abend auslöst. Es ist Tess, die mit gesenktem Kopf, stammelnd und tränenüberströmt bekennen muss:

»Das neue Mädi hat sich einfach losgerissen und ist direkt in den verdammten Paternoster gesprungen ...«



**Dienstag, 3. Oktober, 13.57 Uhr,
Haus am Dorfteich, Wenningstedt**

Tess steht vor dem Spiegel und lässt den Blick über ihren Körper gleiten. Was sie sieht, gefällt ihr nicht, hat ihr noch nie gefallen. Schon als Kind hat sie sich nicht gemocht. Nach der Pubertät ist das nicht besser geworden. Und jetzt?

Missbilligend stößt Tess alle Atemluft auf einmal aus. Es bleibt dabei: Sie ist zu groß, sie ist zu dünn. Eine Bohnenstange mit riesigen Augen wie ein verhungertes Kind. Und dann diese Brauen. Dunkel und breit. Bedrohliche Balken, die quer in einem Mädchengesicht liegen und jede Anmut verhöhnern. Überhaupt Anmut. Wie kann man mit solchen Ellenbogen anmutig sein? Hühnerknochenartig spitz stechen sie unangebrachte Löcher in die Luft, stehen vom Körper ab, lassen sich nicht anlegen, nicht verbergen, nicht verstecken. Dazu Beine wie Stelzen, eine flache Brust und kaum Hintern. Das Einzige, was an ihr vorsteht, ist das Schlüsselbein. Und die Nase. Sehr gerade, nicht zu groß, nicht zu klein, also die Nase ist eigentlich wirklich hübsch, allerdings kann sie dem breiten Mund kaum etwas entgegensetzen, da müsste schon etwas Imposanteres her, ein Modell Kleopatra oder Catherine Deneuve beispielsweise, markant oder pferdenüsternartig, das wäre egal, Hauptsache auffälliger.

Tess zuckt die Schultern und wendet sich ab, es ist und bleibt ihr ein Rätsel, was alle anderen so unglaublich schön an ihr finden. Sie fragt schon längst nicht mehr danach, kann die verständnislosen Blicke nicht ertragen.

Hektisch kramt Tess in einer der Küchenschubladen. Sie

ist erst vor drei Tagen eingezogen und kennt sich in der fremden Ordnung noch nicht aus. Aber hier irgendwo zwischen Klebeband und Alufolie muss das kleine Briefchen, das sie eher nachlässig versteckt hat, doch sein. Harmlos, weiß, flach – und so unglaublich glückbringend. Frohmachend. Manchmal sogar schönmachend. Auch wenn sie meist darauf verzichtet, in den Spiegel zu sehen. Hinterher jedenfalls. Ungeduldig tasten sich ihre Finger durch das Sammelsurium in der Schublade. Wo, wo? Endlich findet sie es ganz hinten verklemmt unter der Plastikschaale mit den Geschirrspültabs.

Tess spürt jetzt schon, wie die Erleichterung nach ihr greift. Schnell holt sie einen Porzellanteller aus dem Regal und die American-Express-Karte aus der Geldbörse. Strahlend weiß ist die Linie, vollkommen rein und sehr verheißungsvoll. Im Schrank über der Spüle stehen kunterbunte Strohhalme in einem hohen Glas. Ob der Besitzer der Wohnung auch kokst? Oder braucht er die Strohhalme für seine Cocktails? Tess schneidet sich einen grünen Halm zurecht, sie kann es kaum erwarten, sich nach vorn zu beugen und die Linie wegzuziehen. Sauber. Sie leckt noch einmal über den Teller, dann geht sie hinüber zum Sofa und lässt sich drauffallen.

Manchmal versucht sie, sich diesen Typen vorzustellen, Fred Hübner. Natürlich hat sie im Internet Fotos von ihm gesehen. Trotzdem wüsste sie gern, wie er sich bewegt. Wenn man aus ihrem Business kommt, dann sind Bewegungen wichtig, sie sagen fast alles über die Menschen aus. Es gibt ebenso viele Arten, seinen Körper durch die Welt zu schieben, wie es Typen von Menschen gibt.

Manche sind in jeder Geste eckig und abgehackt, so als

hätten sie den Kontakt zum eigenen Körper verloren oder nie gefunden. Von ihnen umarmt zu werden ist, als stoße man mit einem Klumpen seelenloser Materie zusammen. Diese Menschen tragen ihre Gefühlsbehinderung nach außen. Ihr Körper schreit die inneren Mängel heraus, wahrscheinlich ohne dass sie es selbst merken. Nur die Umwelt registriert verstört, dass etwas fehlt.

Anders ist es mit denen, die ungeschickt oder hölzern wirken. Das sind die Menschen, die ständig Dinge umwerfen oder irgendwo gegenrennen. Sie können einen fast zu Tode drücken, wenn sie zu einer Umarmung ansetzen, dabei wollen sie einfach nur ihre Gefühle ausdrücken. Diese Leute sind oft sehr unverstellt, sie sind treu und die besten Freunde, die man sich denken kann.

Dann gibt es die Geschmeidigen, fast schon Schlangengleichen, die sich anpassen, mit sanften Stimmen reden. Ihnen misstraut Tess am meisten. Ihre Umarmungen wirken zunächst großzügig und einnehmend, aber sie sind wie Fesseln, die sacht angelegt, aber unversehens festgezurrert werden. Diese Leute werfen Netze aus, in denen sich die weniger Geschmeidigen verfangen. Sie haben kleine garstige Widerhaken an der Seele, mit denen sie Menschen fischen, um sich ihrer zu bedienen.

Und schließlich sind da noch die Aufrechten, Graziolen, gnadenlos Graziösen. Das sind solche wie Tess selbst, deren Körper widerstandslos durchs Leben gleiten, denen von überall Zustimmung entgegengebracht wird, die bewundert werden. Aber wofür? Das ist Tess bis heute nicht klar geworden. Es muss eine Art von Idealvorstellung sein, die sie in anderen hervorrufen. Schön, glatt, makellos. Welche Täuschung! Aber die Umwelt besteht beharrlich auf dieser

Täuschung, sie reagiert gekränkt, wenn man sie korrigieren möchte. Sie will sich das Idealbild nicht zerstören lassen. Wo käme man schließlich hin, wenn Götter plötzlich zu Menschen werden wollten?

Tess seufzt. Sie hasst diese Überlegungen. Sie bringen nichts und führen nur zu übersteigertem Selbstmitleid. Wie ist sie bloß wieder auf dieses leidige Thema gekommen? Ach ja, Fred Hübner. Ihr Vermieter. Sie kennt seine Stimme von den paar Telefonaten, die nötig waren, um alles für die Wohnungsübergabe zu besprechen. Selbst jetzt noch ruft er sie in schöner Regelmäßigkeit alle zwei Tage an. Angeblich, um nach irgendwelcher Post zu fragen, die für ihn gekommen sein könnte, aber nie da ist. Er scheint dann noch nicht einmal enttäuscht zu sein. Tess wird das Gefühl nicht los, dass ihr Vermieter sie einfach nur überwachen will, dass er ihr nicht traut. Gerade gestern haben sie wieder miteinander telefoniert, und es hat Tess fast wahnsinnig gemacht, dass sie sich seine Bewegungen nicht hat vorstellen können.

Was er wohl glaubt, was sie in seiner Wohnung anstellen wird? Orgien feiern? Die Bude abfackeln?

Tess muss kichern und kann fast nicht mehr aufhören. Wenn dieser Hübner wüsste, dass sie nichts weniger im Sinn hat, als aufzufallen, dann würde es ihm vielleicht besser gehen. Er ist in Marrakesch. Schreibt an einem Buch, hat er am Telefon gesagt. Wollte eigentlich über den Winter nach Bali, aber der Flug war ihm zu teuer. Dabei zahlt sie ziemlich viel für die kleine Wohnung. Tausendzweihundert pro Woche. Aber das ist es ihr wert. Die Lage ist optimal, und sie musste sich nicht anmelden. Niemand weiß, wo sie ist. Niemand sieht, was sie tut.

Probeweise setzt sich Tess aufs Sofa wie ein Mann. Die

Arme weit auf den Lehnen ausgebreitet, die Beine breit aufgestellt. Fred. Der Name gefällt ihr. Kurz, knapp, knackig. Sie stellt sich vor, auf diesen Namen zu hören, ein Kerl zu sein und Frauen attraktiv zu finden. Na ja, dafür muss sie sich gar nicht groß verstellen, nur den männlichen Blick auf die Frauen, den hätte sie manchmal ganz gern. Unter anderem, um zu verstehen, warum sie selbst in ihrem Job so erfolgreich ist.

Aber darum geht es jetzt nicht. Eher schon um die Tagesgestaltung. Schließlich will sie Spaß haben, richtigen Spaß und nicht nur so einen komischen Ersatzspaß, mit dem sich die meisten Menschen zufriedengeben. Alkohol trinken, tanzen gehen, fernsehen. Sport machen. Lächerlich. Tess kichert und kann kaum noch aufhören. Sie hasst Sport. Laufen, schwimmen, radfahren. Auch Ski fährt sie nicht gern, beim Surfen ist sie tollpatschig, und beim Segeln wird ihr schlecht. Selbst das Reiten mochte sie lange nicht, voltigieren fand sie langweilig, und beim Galopp hatte sie Angst. Doch als sie mit sechzehn ein eigenes Pferd bekam, wurde alles anders. Es war ein junger, ungewöhnlicher Hengst mit ganz hellem Fell. Tess nannte ihn Hektor, fand ihn von Anfang an wunderschön und genoss das Prestige auf dem Reiterhof, das sie plötzlich umgab. Und dann geschah schon beim ersten Ausritt das eigentliche Wunder. Tess spürte Hektor ganz anders unter sich als alle Pferde davor. Er war wie eine willige Fortsetzung ihres eigenen Körpers. Das starke Tier gab ihr Macht und Schnelligkeit. Es ließ sie sogar schöner werden. Gerader, aufrechter, größer. Hektor. Ihr Held.

Tess hat ihn nach Sylt mitgenommen, und sie weiß genau, dass er dort draußen auf der Weide auf sie wartet. Es ist zu Fuß nur eine Viertelstunde bis zur Ponyfarm, wo Hektor als

Gastpferd untergestellt ist. Und der Stall ist nie abgeschlossen, selbst nachts kommt Tess an alles heran, was sie für einen Ausritt braucht. Sattel, Zaumzeug. Hektor.

Aber das hat Zeit. Wieder muss Tess kichern. Sie erschrickt über ihre eigene Stimme. Laut und schrill. Doch was macht das schon, wenn niemand sie hört? In dieser Wohnung, in der sie nichts an sich selbst erinnert, ist sie fremd. Und dabei fühlt sie sich seltsam geborgen, vielleicht weil das Gefühl der Fremdheit ihr mehr Wärme gibt als alles andere. Sie muss sich nicht verstellen, sie kann ganz sie selbst sein. Fremd. Endlich.